



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Falschheit und Tücke uns behandeln möchte, aber wie nöthig ist, um ihnen die Scheu vor dem Stärkeren eindringlich zu machen.

Während die Nationalregierung bewaffnete Banden ermahnt, aus den Häusern auf unsere Soldaten zu schießen, schreit die französische Presse lautes Weh über den barbarischen Brauch der Deutschen, das Haus zu zerstören, aus welchem ein Bürger auf deutsche Truppen geschossen. Und während die Regierung von Paris den Städter und Landmann zu Räuberei und Morderei anfeuert, erläßt die Akademie von Paris feierlichen Protest gegen eine Schädigung der Kunst- und Alterthumschätze durch freche feindliche Kugeln. Auf den ersten Unsinn ist keine Antwort nöthig, dem zweiten möge eine kurze Betrachtung antworten. Wir fühlen recht innig den Werth, welchen ein Bild von Raphael in den Pariser Museen für unsere Cultur hat. Wenn aber heut durch Aufopferung des besten Bildes, der schönsten Antike, das Leben auch nur eines unserer Söhne und Brüder, welche in Frankreich kämpfen, vor dem Tode bewahrt werden könnte, wir müßten, ohne zu zaudern, Holz und Marmor der Vernichtung hingeben, um unser Leben und Blut zu bewahren. Und hier handelt es sich nicht nur um das Leben eines Mannes, sondern um Leben und Heil von Hunderttausenden, und nicht nur um hunderttausend Einzelne, sondern um Leben und Heil des Höchsten, was wir auf Erden haben, unseres Staates.

Dieser Krieg ist ein grimmiger Krieg, und das Volk, mit dem wir zu kämpfen haben, ist ein tief verkommenes Volk. ♀

Literatur.

Joh. Anton Reisewitz, Julius von Tarent und andere poetische Schriften nebst der Nachricht vom Tode Lessings. Nach den ersten Drucken sorgfältig revidirt und mit einer literar-historischen Einleitung versehen. XV und 120 S. Berlin, H. Ebeling und C. Plahn, 1870.

Es verlohnt sich der Mühe, diese einzige Tragödie des anziehenden Zeitgenossen, Freundes und Schülers von G. E. Lessing in weiteren Kreisen zu verbreiten, als dies bisher geschehen ist, und wäre es nur um den mächtigen Abstand klar zu erkennen, der zwischen ihm und seinem Meister besteht. Damit soll freilich im geringsten nicht geläugnet werden, daß Julius von Tarent aus der, verdienter Vergessenheit längst anheimgefallenen Masse, von Tragödien jener Zeit mächtig hervorragt, was das Talent des Dichters anlangt. Vielmehr weist jenes bedeutsame achte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts neben dem gereiften Lessing und dem rasch emporstrebenden Goethe keinen dramatischen Dichter auf, der neben jenen Beiden mit mehr Recht genannt zu werden verdient, als Reisewitz. Dieser feinsinnige, edle und hochbegabte Dichter, dessen frühzeitiges Verstummen zwar beklagt werden muß, aber sehr wohl zu begreifen ist und in hohem Grade für seine Selbsterkenntniß spricht, war 1752 geboren. Sein Julius von Tarent entstand in den Jahren 1774 und 1775, ist also das Werk eines 22jährigen Jünglings. Um ihn recht zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die hervorragenden Tragödien die ihm vorlagen: *Miß Sara Sampson* 1755, *Emilia Galotti* 1772, *Göz von Berlichingen* 1773, *Clavigo* 1774, erschienen waren. Wir können daher dem verdienstvollen Herausgeber des oben genannten neuen Abdruckes nicht völlig beipflichten, wenn er (S. IX) gewisse matte Stellen im Julius von Tarent damit entschuldigt, daß es eben noch kein Muster des Gattungstiles gab und ebensowenig können wir seine Meinung (a. a. D.) theilen, daß sich in dieser Tragödie überall Geschmack und eine kräftige, glänzende Sprache zeige, womit wir zugleich so ziemlich die beiden einzigen Aus-

stellungen bezeichnet haben, zu denen uns die sonst überaus sorgfältige und vertrauenswerthe Arbeit des Herausgebers Anlaß giebt. Julius von Tarent ist das Werk eines Dilettanten, der mit den besten seiner Gattung ein ungewöhnliches Talent gemein hat. Wo die unmittelbare Empfindung spricht, wo die einzelne poetische Situation wirkt und begeistert, gelingt ihm Vieles überraschend gut, wo ein vorzügliches Muster für verwandte dramatische Momente vorliegt, glückt ihm eine Nachschöpfung oft in hohem Grade. Höchst lehrreich ist es in dieser Beziehung die Scenen 5—8 im 5. Act des Julius von Tarent mit den Scenen 2—4, 6 und 7 im 5. Aufzuge der Emilia Galotti zu vergleichen. Allein fast in allen Punkten der Tragödie, welche entweder durch ausgezeichnete dramatische Begabung oder durch strenge Durchbildung und bewußtes künstlerisches Studium bewältigt werden müssen, in Durchführung der Charaktere, im Aufbau und der Entwicklung der Handlung, in dem Verhältniß der einzelnen dramatischen Situationen zu einander und in ihrer Motivirung zeigt sich der Dilettantismus des jugendlichen Dichters oft empfindlich genug. Wenn dennoch der große Erfolg, den diese Jugendarbeit auf der deutschen Bühne im lesenden Publikum fand, einigermaßen verwundern könnte, so muß man sich dabei vergegenwärtigen, wie spärlich besetzt die damalige Tafel des deutschen Dramas war, und wie Julius von Tarent einerseits schon ein treffliches Interesse mit vollem Recht erregen konnte, andererseits aber jedem erkennbar aus dem neuen geistigen Aufschwung herausgeboren war, den das deutsche Drama in den 70er Jahren erlebte. Selbst das wird man erkennen, daß Reisewitz, so streng er offenbar in Lessings Fußstapfen zu wandeln vermeint, doch in der Schilderung der Liebesleidenschaft von Julius und Blanka bereits eine Stimmung zeigt, die, so wenig Lessingisch als möglich, ebenfalls ein Kind des in jenem Jahrzehnt neugeborenen deutschen Gemüthslebens ist, und bei ihrem zuweilen fast romantischen Charakter nicht in die Vergangenheit auf Lessing, sondern in die Zukunft auf die sich neu entfaltende deutsche Dichtung hinweist. In dieser Beziehung hielt sich Reisewitz vielmehr zu Goethe als zu Lessing, und ebenso gemahnt er an den ersteren in der feinen dichterischen Empfindung für die Natur und ihr Leben, einem der Hauptmomente, welche die Goethesche Epoche der deutschen Dichtung von Lessing scheiden. Es ist höchst charakteristisch zu verfolgen, wie noch Lessing dem Leben der Natur völlig kühl gegenübersteht, sein Verhältniß zu ihr ist ein einfach conventionelles und dies scheidet ihn vielleicht nicht minder scharf von der neuen Goetheschen Dichtungswelt, als seine Stellung zum Gemüthsleben gegenüber der von Goethe im Götz begonnenen, im Werther aber mit erschütternder Gewaltigkeit vollzogenen Befreiung des Individuums, der Einsetzung der einzelnen Persönlichkeit in ihr Recht.

Die Regungen dieses neuen Lebens im Julius von Tarent zu verfolgen, der recht eigentlich auf der Grenzscheide beider Epochen steht, und den Stempel beider in sich trägt, ist eine anziehende Aufgabe; Reisewitz und sein trotz oder wegen aller seiner Mängel interessantes Werk wird immer einen bedeutsamen Platz in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Dichtung jener Zeit beanspruchen. Auch in diesem Sinne empfehlen wir das kleine Buch, in dem die beiden satirischen Gespräche S. 108—113, die Nachricht von Lessing's Tod S. 114—119 und das sehr anmuthige Gedichtchen an die Nachtigall, S. 113, nicht minder willkommene Zugaben sind, als die lehrreiche Einleitung des Herausgebers S. I—XV. Ueber den Text wollen wir hier nur bemerken, daß, wenn in den Drucken die Stelle S. 19, 9 lautet: ‚aber was thuts, daß andere meine Grundsätze fassen‘, dies einfach in fassen zu verbessern sein wird. Die Ausstattung ist gut, das Buch möge als Vorläufer einer Gesamtausgabe von Reisewitz' Schriften freundliche Aufnahme finden.

Verantwortlicher Redacteur: Gustav Freytag.

Verlag von F. E. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.